National Zeitung

Bezugspreis ohne Zustell- und Versandgebühren RM. 1,80 für den Monat. Erscheint wöchentlich sechsmal. Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Gewähr übernommen. Verlag: National-Verlag G. m. b. H. Siegen – Geschäftsstelle und Schriftleitung Berleburg. Ruf: 217.

Amtliches Blatt der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Wittgenstein

Anzeigenpreis: Die 22 Millimeter breite Millimeterzeile kostet sechs Reichspfennig. – Für die Berechnung der Anzeigenaufträge sind die Bedingungen der Preisliste maßgebend. – Erfüllungsort ist Berleburg in Westfalen – Postscheck-Konto Köln Nummer 9724.

94. Jahrgang / Folge 162 | Berleburg, Donnerstag, den 13. Juli 1944 | Einzelstück 10 Pfennig

Gegenangriff südwestlich Caen gewinnt weiter Boden

Starker sowjetischer Druck im Mittelabschnitt der Ostfront

DNB Aus dem Führerhauptquartier, 12. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Schlacht in der Normandie hat sich noch auf weitere Abschnitte ausgedehnt, das Artilleriefeuer noch gesteigert.

Oestlich der Orne warfen unsere Truppen den bei Colombelles eingebrochenen Feind auf seine Ausgangsstellungen zurück. Südwestlich Caen gewann unser Gegenangriff weiter an Boden. Um Eterville wird erbittert gekämpft.

Südlich und südwestlich Tilly brachen starke feindliche Angriffe unter hohen Verlusten zusammen.

Auch im Abschnitt nordöstlich und nördlich St. Lo scheiterten die auf breiter Front vorgetragenen feindlichen Durchbruchsversuche. In einigen Einbruchsstellen wird noch gekämpft. Westlich Airel warfen deutsche Panzertruppen den Feind nach Norden zurück. Zwischen Vire und Sainteny, nordwestlich Le Plessis und im Abschnitt La Haye du Puits dauern die erbitterten Abwehrkämpfe an, ohne daß es dem Gegner bisher gelang, wesentliche Erfolge zu erzielen.

Im französischen Raum wurden wiederum 66 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Schweres V 1-Vergeltungsfeuer liegt weiterhin auf dem Großraum von London.

In Italien setzte der Gegner seine starken Angriffe von der Westküste bis in den Raum von Poggibone fort. Er wurde unter hohen blutigen Verlusten abgewiesen. Der Schwerpunkt der Kämpfe lag gestern beiderseits des Tiber, im Abschnitt südlich Cita di Castelle. Nach trommelfeuerartigem Artilleriefeuer gelang es dem Gegner in verlustreichen Kämpfen, unsere Front um einige Kilometer nach Norden zurückzudrücken. Oestlich des Tiber brachten Gegenangriffe unserer Truppen das feindliche Vorgehen zum Stehen. An der Adriaküste setzte der Feind seine Angriffe gestern nachmittag nicht fort.

Im Süden der Ostfront herrschte gestern nur örtliche Kampftätigkeit. Ungarische Truppen führten im Karpatenvorland ein Angriffsunternehmen erfolgreich durch.

Im gesamten Mittelabschnitt von der Szczara bis Polozk hielt der starke feindliche Druck an. Unsere Divisionen setzten sich im südlichen Teil dieser Front unter andauernden schweren Kämpfen weiter nach Westen ab. Im Raum von Baranowicze hat sich die schlesische 28. Jägerdivision unter Führung des Generalmajors von Ziehlberg in Angriff und Abwehr hervorragend bewährt. Oestlich Olita wurden die vorstoßenden Sowjets von unseren Panzerdivisionen im Gegenangriff aufgefangen.

Die Verteidiger von Wilna zerschlugen im Westteil der Stadt wiederholte Angriffe der Bolschewisten und schossen zahlreiche feindliche Panzer ab.

Im Raum zwischen Utena und Polozk brachen starke Angriffe der Bolschewisten in noch anhaltenden schweren Kämpfen verlustreich zusammen. Auch südlich Nowoschew sind noch erbitterte Kämpfe im Gange.

Schlachtfliegergeschwader griffen besonders südwestlich Wilna und südwestlich Dünaburg wirksam in die Erdkämpfe ein und fügten dem Feind in Tiefangriffen hohe Verluste an Menschen und Material zu.

Ein starker nordamerikanischer Bomberverband führte gestern im Schutz dichter Bewölkung einen Terrorangriff gegen München. Durch Flakartillerie wurden 27 feindliche Flugzeuge, darunter 24 viermotorige Bomber, vernichtet.

In der Nacht warfen einzelne britische Flugzeuge Bomben auf rheinisch-westfälisches Gebiet.

Vier neue Ritterkreuzträger der Luftwaffe

DNB Führerhauptquartier, 12. Juli. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an

Hauptmann Raht, Staffelkapitän in einem Nachtjagdgeschwader;

Oberleutnant d. R. Eder, Staffelführer in einem Jagdgeschwader;

Bataillonskommandeur mit dem Eichenlaub ausgezeichnet

DNB Führerhauptquartier, 12. Juli. Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Otto Fabian, Bataillonskommandeur in einem Grenadierregiment (mot.).

Hauptmann Fabian ist am 1. März 1918 in Castrop-Rauxel als Sohn eines Abteilungsleiters geboren. Er ist aktiver Offizier, aus einem Soester Grenadierregiment hervorgegangen und erhielt das Deutsche Kreuz in Gold am 8. September 1942, das Ritterkreuz am 15. März 1943 und das Eichenlaub am 9. Juli 1944.

Oberleutnant Weißflog, Nachrichtenoffizier in einem Nachtjagdgeschwader;

Leutnant von Rakowitz, Führer einer Sturmgeschützbatterie der Luftwaffe.

Zwei neue Ritterkreuzträger des Heeres

DNB Führerhauptquartier, 12. Juli. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an

Oberleutnant Hans Sturm aus Hagen i. W., in der Sturmgeschützbrigade „Großdeutschland";

Feldwebel Walter Süß aus Lindenau, Kreis Schwarzenberg (Sachsen), Zugführer in einem brandenburgischen Grenadierregiment.

„London angeschlagen"

England sucht immer dringender Schutz vor „V 1"

DNB Genf, 12. Juli. Aus allen Teilen des Landes sind, wie „Daily Sketch" berichtet, Handwerker und Bauarbeiter in diesen Tagen in London zusammengezogen worden. Sie sollten die Schäden, die V 1 anrichtet, wenigstens notdürftig ausbessern, denn London sehe bereits angeschlagen aus. Vor allem müßten Fenster eingesetzt, Dächer und Mauern leicht beschädigter Häuser wieder ausgebessert werden.

Um in der Londoner City überhaupt noch die Arbeit aufrechtzuerhalten, ist dort, wie „Daily Mail" meldet, im Rahmen des Großalarms ein eigenes Alarmsystem eingeführt worden. Auf hohen Gebäuden, wie z. B. der Bank von England, stünden jetzt Schiffsmasten, an denen ein Korb hochgehe, sowie unmittelbar Gefahr bestehe. Es seien dann jeweils noch zwei Minuten Zeit, um Deckung zu nehmen. Für diejenigen, die in den obersten Etagen der zum Teil vier- bis fünfstöckigen Häusern arbeiteten, reiche diese Zeit zwar nicht aus, um noch den Luftschutzkeller zu erreichen, doch könnten sie sich mindestens noch auf den Boden werfen, damit sie durch Splitter nicht verletzt würden. Dieses Sonderalarmsystem sei von 9 Uhr vormittags bis 5.30 Uhr nachmittags in Betrieb.

In der Zurückhaltung der Berichterstattung über die Auswirkungen der V 1 seitens der Londoner Presse ist durch den Volltreffer in die Londoner Wellington-Kaserne mit einem Schlag ein Wandel eingetreten. So schreibt der Luftfahrtkorrespondent der „Sunday Times", daß V 1 offensichtlich verschiedene große Vorteile gegenüber der normalen Fliegerbombe besitze. Sie könne bei jedem, auch dem schlechtesten Wetter abgefeuert werden und stehe im Begriffe, sich von den Luftoffensiven alten Stils völlig freizumachen. Vor allem sei nicht zu verkennen, daß die deutsche Kriegführung schon durch ihre erste Vergeltungswaffe große angloamerikanische Streitkräfte binde und dadurch die alliierte Heeresleitung hindere, diese an anderer Stelle einzusetzen. Wie lang diese Ungunst der Verhältnisse andauere, sei noch gar nicht abzusehen, denn vorläufig habe man lediglich schwachbegründete Hoffnungen, daß man die V 1 noch einmal meistern werde. Demgegenüber steigere sich aber die Gefahr, daß die gefürchtete V 2 wahrscheinlich auch noch komme.

Die meisten Londoner Blätter machen großes Aufheben von den Bombenangriffen, die am Donnerstag vergangener Woche auf die vermutlichen Abschußbasen von V 1 unternommen wurden. Sie behaupten, mit mindestens einer 12 000-Pfund-Bombe einen Volltreffer erzielt zu haben und versuchen der Welt weiszumachen, daß daraufhin der Beschuß Südenglands mit V 1 vorübergehend aufhörte und ganz allgemein schwächer geworden sei.

Nur vom Luftfahrtkorrespondenten des „Daily Sketch" wird dem widersprochen. Es wäre falsch anzunehmen, schreibt er, die Abschußvorrichtungen sei derart schwer beschädigt worden, daß die Deutschen nicht jederzeit ihre V-1-Angriffe verschärfen könnten. Zwar habe man bereits über 50 000 Tonnen Bomben auf den Pas de Calais geworfen, doch möchte er feststellen, daß an ein Zumschweigenbringen der V-1-Angriffe nicht gedacht werden könne, auch wenn die Angloamerikaner noch größere Anstrengungen mit ihren Bombengeschwadern machten.

Das Londoner Börsenbarometer hat in den letzten Tagen mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit die Auswirkungen von V 1 auf die britische Finanzwelt geoffenbart. In gleicher Weise ist aber auch die gesamte Geschäftswelt betroffen worden. Insbesondere ist der Geschäftsrückgang in den großen Kaufhäusern Londons so groß und in seinen Folgen jetzt schon so bedenklich geworden, daß die Geschäftsinhaber sich nach neuen Verkaufsmethoden umsehen, um den Absatz wenigstens einigermaßen so zu gestalten, daß schwere Geschäftsschädigungen unterbunden werden. Da keine Hausfrauen mehr zum Einkauf in die Londoner City fahren, hat das bekannte große jüdische Kaufhaus Selfridge in der Oxford Street neue Verkaufsmethoden ersonnen, die jetzt im Anzeigenteil sämtlicher Londoner Zeitungen erschienen sind. Das Kaufhaus empfiehlt seinen Kunden, alle Einkäufe durch sein gut geschultes und geschmackbegabtes Personal besorgen zu lassen. Für jede Abteilung wurden besondere Fachleute bestellt, die sich um die einzelnen Kundenwünsche nachdrücklich zu kümmern haben. Diese Fachleute haben die Aufgabe, mit der Kundschaft einen regen Briefverkehr zu eröffnen, deren Wünsche ausfindig zu machen und nach besten Kräften zu befriedigen. Ob das Verfahren Erfolg hat, bleibt abzuwarten. Jedenfalls beweist die neue Geschäftsmethodik dieses jüdischen Kaufhauses, wie sehr das Geschäftsleben in der Londoner City unter dem Einfluß von V 1 gelitten hat und noch leidet.

Immer noch 150 Führer der Kongreßpartei im Kerker

DNB Tokio, 12. Juli. Der stellvertretende Sprecher der Regierung verwies die ausländischen Korrespondenten während der Pressekonferenz am Mittwoch noch einmal auf die Erklärung Gandhis in der der Mahatma Indien als ein einziges Gefängnis bezeichnete in dem 400 Millionen Inder schmachteten und in welchem die Engländer als Wärter fungieren.

Dem wörtlichen Abdruck dieser Erklärung in der Londoner Zeitschrift „New Leader", so sagte der Sprecher, ist nun am 9. Juli eine Reutermeldung aus Kalkutta gefolgt, aus welcher bezeichnende Einzelheiten über die Zustände in diesem Gefängnis zu ersehen sind. Als politische Gefangene in Dacca gegen ihre schlechte Behandlung Protest erhoben, griff das englische Militär so brutal durch, daß bei den Zusammenstößen 38 Inder ums Leben kamen, während 145 verwundet wurden. Darüber hinaus, so fügte der Sprecher hinzu, sind noch immer 150 Führer der Kongreßpartei im Kerker

„Ungarisches Mosaik"

Von Kriegsberichter Willi Krause

PK. Als wir mit einer Wagenkolonne in Richtung Budapest durch Ungarn fuhren, ertönten im Lande die Alarmsirenen, und Verbände nordamerikanischer Bombenflugzeuge griffen mehrere ungarische Ortschaften an und legten nach bekannter Methode Wohnhäuser in Trümmer. Auf der Landstraße hielt uns durch Winken ein ungarischer Arbeiter an und bat, nach Budapest mitgenommen zu werden. Er hatte sich freiwillig zur Waffen-SS gemeldet und wies uns seine Einberufung nach Budapest vor.

Nicht die Schönheit seiner landschaftlichen Lage, nicht seine Zigeunerkapellen und nicht seine Menschen waren es, die uns den ersten beherrschenden Eindruck von Budapest vermittelten, sondern zwei andere Dinge: ein Plakat und ein Zeichen beides in Massen auftretend und das Straßenbild — zumindest für das empfindsame Auge — beherrschend. Das Plakat zeigt ein Kind ein Mädchen, das mit verstümmelter Hand das Opfer eines nordamerikanischen Bombenüberfalls geworden ist, eine stumme aber furchtbare und jedes menschliche Herz rührende Anklage. Kein Kind mit einem Puppengesicht kein Engelsköpfchen, sondern ein kleines derbes Bauernmädchen mit weißer Haube, das seine blutende verstümmelte Hand mit einer hilflosen Gebärde von sich streckt. Und nicht von dieser gemarterten Kinderhand, so grauenhaft ihr Anblick ist, geht die Anklage dieses Bildes aus sondern vom Gesicht des Kindes von dem im Schmerz leicht verzogenen Mund von den Augen, die noch tränenlos sind, aber wie erstarrt in einer völligen Fassungslosigkeit vor so Ungeheuerlichem.

Schon in seinem Stil allein ist dieses Plakat antiamerikanisch — es ist verhalten und würdig dem Leid eines stolzen und tapferen kleinen Volkes gegenüber das sich dem Terror ausgesetzt sieht. Aber es rüttelt dennoch auf, weil es das Schlimmere Gräßlichere und Unerträglichere ahnen läßt. Und an diesem Plakat gehen Tag um Tag Scharen jener Menschen vorüber, die das Zeichen tragen das zweite Ding, das die Budapester Szenerie kennzeichnet: den gelben Judenstern. Die Ungarn versicherten uns, sie selber wären erstaunt, zu sehen, wie viele Juden ihr Land und ihre Hauptstadt beherbergt hätten. Es wimmelt von gelben Judensternen in Budapest. Ihre Träger vermeiden auf der Straße — soweit ihnen das ihr Aussehen erlaubt — jede Auffälligkeit. Sie tun, als wenn sich — außer der Tatsache, daß sie den gelben Stern tragen müssen — gar nichts geändert hätte.

Aber man erzählte uns, daß sie insgeheim nicht nur gegen die Deutschen, sondern auch gegen die in Ungarn immer stärker sich entfaltenden Kräfte national-völkischer Einsicht zu wühlen sich bemühen. Die Ungarn begegnen den Juden mit Ruhe und wachsender Abneigung. Es ist augenscheinlich daß ihnen das Judenproblem in seinem ganzen Umfang jetzt im schnellen Aufgehen ist. Und nun wächst ein ganzes Volk sehr schnell in die Erkenntnis daß die wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge in Ungarn und der Welt ganz andere sind als man ihm lange glauben machte.

Und mit klingender Marschmusik marschiert ein ungarisches Bataillon zum Bahnhof um an die Front zu fahren. Still gefaßt unpathetisch. Auch die Menschen in den Straßen zeigen keinen Ueberschwang. Es ist, als spürte jeder den tiefen Ernst dieser Schicksalsstunde und wüßte, daß er die innere Kraft des Herzens nicht vergeuden darf. Das verrät Würde und Stärke.

Für Erfüllung wichtiger Aufgaben in der Kriegswirtschaft

DNB Berlin, 12. Juli. Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsmarschalls des Großdeutschen Reiches dem Major d. R. Schu aus Essen das Deutsche Kreuz in Silber verliehen. Major d. R. Schu hat im besonderen Auftrage des Reichsmarschalls seit Jahren wichtige Aufgaben in der Kriegswirtschaft erfüllt und zur Rohstoffversorgung der eisenschaffenden Industrie hervorragend beigetragen.

Major d. R. Schu ist gleichzeitig Mitglied des Verwaltungsrates der Reichsvereinigung Eisen.

Deutsche Gesandtschaft in Tirana

DNB Berlin, 12. Juli. Um das freundschaftliche Verhältnis zwischen der deutschen und der albanischen Regierung zu vertiefen, hat die Reichsregierung die diplomatischen Beziehungen zur albanischen Regierung auch formell aufgenommen. Das deutsche Generalkonsulat in Tirana ist in eine Gesandtschaft umgewandelt und der Leiter des Generalkonsulats, Generalkonsul Schliep, zum Gesandten des Reiches ernannt worden. Mit der Leitung der neuerrichteten albanischen Gesandtschaft in Berlin wurde Gesandter Erik Gera betraut.

Deutsch-kroatische Gesellschaft gegründet

DNB Berlin, 12. Juli. Mit einem feierlichen Gründungsakt wurde am Dienstag in Berlin eine Deutsch-Kroatische Gesellschaft ins Leben gerufen.

Franzosen zu den Waffen gepreßt

Eine „Segnung" der Angloamerikaner für Frankreich

DNB Berlin, 12. Juli. Franzosen, die sich durch die Front im Süden der Cotentin-Halbinsel zu den Deutschen durchgeschlagen haben, um der allgemeinen Mobilmachung durch die Nordamerikaner zu entgehen, berichten von Maueranschlägen, in den von den Alliierten besetzten Städten und Dörfern, wonach sämtliche Offiziere und Unteroffiziere der ehemaligen französischen Armee aufgefordert werden, sich sofort zu melden. Unterzeichnet ist der Aufruf von dem Gaullisten de Chevigny im Namen der „Französischen Republik". Mit der Mobilmachung aller Franzosen von 17 bis 45 Jahren zum Waffendienst und der älteren zur Arbeitsleistung wird allgemein gerechnet. Die Zivilisten stehen unter scharfer Kontrolle. Um die Waffenfähigen zu erfassen, müssen sich sämtliche männlichen Personen in den von den Alliierten besetzten Gebieten neue Papiere ausstellen lassen. Wer an einem Ort nicht ansässig ist und sich ohne Aufenthaltsgenehmigung dort aufhält, wird auf der Stelle verhaftet. Der Bevölkerung hat sich daher eine große Erbitterung gegenüber den Nordamerikanern bemächtigt, die durch das arrogante Auftreten der USA-Soldaten und ihre Belästigung von Frauen und Mädchen noch gesteigert wurde.

Als eine der ersten Maßnahmen der alliierten Besatzungsbehörde wurde, wie Flüchtlinge aus Cherbourg berichten, die Brotration von 250 auf 150 Gramm gekürzt. Die Nordamerikaner begründen diese Einschränkung damit, daß wegen Nachschubschwierigkeiten mit der Zufuhr von Lebensmitteln für die Bevölkerung von Cherbourg frühestens in zwei Monaten zu rechnen wäre und daher die Vorräte der Zivilbevölkerung für einen längeren Zeitraum ausreichen müßten. Wie in Neapel und Rom hat also auch in Cherbourg mit den USA-Truppen der Hunger seinen Einzug gehalten.

Finnland hat die Gefahr erkannt

Lehre aus dem bolschewistischen Ueberfall auf das Walddorf Savukoski

DNB Helsinki, 12. Juli. Ein Teil der finnischen Presse beschäftigt sich in sehr deutlichen Kommentaren mit dem Ueberfall auf das finnische Dorf Savukoski durch bolschewistische Banden. Ganz allgemein sieht man in diesen Mordtaten ein Beispiel für das, was Finnland zu erwarten hätte, wenn es sich der Gnade der Bolschewisten auslieferte. So schreibt die Zeitung „Uusi Aura" in Turku:

„Man hat uns aufgefordert und von uns gefordert Frieden zu schließen. Mit anderen Worten, mit Vertrauen vor dem Feind zu kapitulieren. Dazu wollten uns nicht nur die Alliierten und die Sowjetunion bestimmen, sondern dazu sind wir auch von viel näherer Seite aufgefordert worden. Das finnische Volk weiß jetzt, was das für uns bedeuten würde. Das Geschehnis in dem Walddorf Savukoski ist ein kleines Beispiel dafür, was für uns vorbehalten wäre, wenn wir uns in die Gewalt der bolschewistischen Barbaren begäben."

Wieder in der Heimat

Ostafrika- und Palästinadeutsche in Wien eingetroffen

DNB **Wien**, 12. Juli. In Wien trafen im Austauschweg über 100 Ostafrika- und Palästinadeutsche nach jahrelanger Internierungshaft wieder auf deutschem Boden ein. Der Empfang, der den Männern, Frauen und Kindern von den Landesgruppen der Auslandsorganisation der NSDAP. und den deutschen Missionen in der Türkei, Bulgarien, Serbien und Ungarn bereitet wurde, hat sie erstmals den Einfluß spüren lassen, den die Heimat trotz der Belastungen des Krieges auf ganz Europa ausstrahlt. Ein Teil aus den Reihen der Rückwanderer hat zum ersten Mal deutschen Boden betreten, nachdem sie als Pioniere des Deutschtums wertvollste Arbeit im Ausland geleistet haben.

Zu ihrer Rückkehr veranstaltete die Auslandsorganisation der NSDAP., im Beisein von Vertretern aus Partei, Staat und Wehrmacht eine schlichte Feierstunde.

Oberbereichsleiter Hellermann, der die Rückwanderer von Istanbul bis Wien geleitet hatte, entbot den Auslandsdeutschen im Auftrag des Gauleiters Bohle den kameradschaftlichen Willkommensgruß der AO, wobei er u. a. sagte, wenn auch das äußere Gesicht des Reiches heute nüchtern und kriegsbedingt sei, so seien doch die einmal im deutschen Volk entfachten Kräfte lebendig und würden heute dort verwendet, wo das Gebot der Stunde es erfordere. Wer sich mit seiner ganzen Kraft seinem Vaterland zur Verfügung stellen wolle und in unwandelbarer Treue zu Volk und Führer stehe, habe die Pflicht, dies täglich durch die Tat zu beweisen.

Im Namen des Auswärtigen Amtes hieß Legationsrat Dr. Haidlon die Auslandsdeutschen herzlich willkommen und dankte ihnen für ihre Standhaftigkeit, ihre Ausdauer und ihre Haltung, mit der sie die langjährigen und entsagungsvollen Strapazen der Internierung ertragen haben.

Vorsicht beim Versand von Frischobst als Postpaket

DNB **Berlin**, 12. Juli. Beim Versand von Frischobst durch die Post, der in diesem Jahre in gewissen Gebieten einer Genehmigung bedarf, ist besondere Sorgfalt auf die Verpackung zu legen. Namentlich weiche Beerenfrüchte (Erdbeeren, Johannisbeeren, Heidelbeeren usw.) die schon bei mäßigem Druck aufplatzen und Flüssigkeit absetzen, müssen besonders gut verpackt sein. Für diese Beerenfrüchte ist eine Verpackung in Blechgefäßen (Eimern usw.) erforderlich. Andere Beeren mit dicker Schale müssen in Kisten oder in Körben, die mit einer genügenden Menge aufsaugender Stoffe oder mit undurchlässigem Papier abgedichtet sind, verpackt sein. Gänzlich ungeeignet sind Pappkartons, die dem unvermeidlichen Druck durch andere Pakete keinen genügenden Widerstand entgegensetzen. Wer Pappkartons oder ähnliche Behältnisse verwendet, schädigt sich und andere Volksgenossen, denn der aus Beerenobst bestehende Inhalt von Pappkartons wird mehr oder weniger zerdrückt, so daß er für den menschlichen Genuß unbrauchbar wird; auch werden durch die Absonderung von Beerensaft andere Sendungen beschädigt. Die Postämter sind daher verpflichtet, Sendungen, deren Inhalt aus Beerenfrüchten und deren Verpackung aus Pappkartons oder ähnlichen unzulänglichen Behältnissen besteht, von der Beförderung auszuschließen.

Bei dieser Gelegenheit wird darauf hingewiesen, daß an Blechgefäßen und anderen Behältnissen mit glatter Oberfläche, auf denen aufgeklebte Paketaufschriftzettel nicht haften bleiben und in die ein Doppel der Aufschrift nicht eingelegt werden kann, zwei Paketaufschriftfahnen — für die Aufschrift und für das Doppel der Aufschrift — haltbar zu befestigen sind.

50 000 RM. auf Nummer 358 039

DNB **Berlin**, 12. Juli. In der gestrigen Vormittagsziehung der 4. Klasse der 11. Deutschen Reichslotterie fielen drei Gewinne von je 50 000 RM. auf die Nummer 358 039.

100 000 RM auf Nummer 10 367

In der heutigen Ziehung fielen drei Gewinne von je 100 000 RM auf die Nummer 10 367 und drei Gewinne von je 25 000 RM auf die Nummer 80 798.

Roosevelt will sich wiederwählen lassen

DNB **Stockholm**, 12. Juli. Wie Reuter aus Washington meldet, gab Roosevelt in einem Brief an den Vorsitzenden der demokratischen Partei, wie zu erwarten war, seine Absicht bekannt, sich zur Wiederwahl als Präsident aufstellen zu lassen.

Durchbruchsversuche gescheitert

Der Feind in der Normandie in den bisherigen Räumen gefesselt

DNB **Berlin**, 12. Juli. In der Normandie verbreiterte der Feind am Dienstag seine Angriffsfront. Aber auch die neuen Durchbruchsversuche wurden in Nahkämpfen oder Gegenstößen zum Scheitern gebracht. Als Schwerpunkte zeichneten sich wieder der Raum von Caen, der Abschnitt südwestlich Tilly, das Gebiet westlich und nordwestlich St. Lo, die Gegend südlich des Vire—Taute-Kanals und die Westküste der Cotentin-Halbinsel ab.

Nach schwerer Artillerievorbereitung griffen die Briten östlich der Orne nach Süden an, um dadurch Caen auf der Ostseite von seinen Verbindungen abzuschneiden. Der Versuch mißlang, denn der bei Colombelles eingebrochene Feind wurde im Gegenangriff wieder geworfen. Südwestlich Caen gewann unser bei Maltot angesetzter Gegenangriff weiter an Boden. Die geworfenen Briten gingen ungeordnet auf Eterville zurück, setzten sich aber in den Trümmern der Ortschaft von neuem zu hartnäckigem Widerstand fest. Dennoch drangen unsere Truppen gegen Abend in Eterville ein, wo in der Nacht noch erbittert gekämpft wurde. Nördlich und westlich dieses Kampfplatzes versuchten die Briten Entlastungsangriffe anzusetzen, um weitere Bodenverluste zu verhindern. Unsere Artillerie zersprengte aber die Bereitstellungen, so daß die beabsichtigten Vorstöße unterblieben. Bei den wechselvollen Kämpfen um die Höhe 112, die das Gelände zwischen Esquay und Baron sur Odon beherrscht, warfen unsere Truppen den Feind auf die Nordhänge zurück. Südwestlich Tilly erneuerten die Briten zwischen Juvigny und Heongray mit starken, von heftigem Artilleriefeuer unterstützten Infanterie- und Panzerverbänden ihre Durchbruchsversuche. Sie scheiterten bis auf einen geringfügigen Einbruch bei Hottot.

Im Raum westlich und nordöstlich St. Lo traten die Nordamerikaner im Zusammenhang mit ihren Operationen südlich des Vire—Taute-Kanals zu neuen Angriffen an. Es ist offensichtlich, daß sie hier versuchen wollen, St. Lo aus der deutschen Abwehrfront herauszubrechen. Die Hauptstöße erfolgten entlang der von Bayeux und Villers—Fossard nach St. Lo führenden Straßen. Abgesehen von zwei geringfügigen Einbrüchen westlich Berigny und östlich St. Andre brachen alle Angriffe blutig zusammen. Südlich des Vire—Taute-Kanals wechselten feindliche Angriffe und eigene Gegenstöße. Bei St Jean de Daye und bei St. Andre de Bohon gewannen unsere Gegenangriffe an Boden, während der Feind in der Mitte zwischen diesen beiden Punkten geringe Vorteile in Richtung auf Tribehou und den Wald von Hommot erzielte. An der Straße Carentan—Periers griffen die Nordamerikaner südlich und südwestlich Saintenv an. Die Vorstöße, die sich vor allem gegen La Roserie richteten, blieben ebenso erfolglos wie die Angriffe nordwestlich Le Plessis gegen den Ostrand des Forstes von Mont Castre. Südlich und südwestlich La Haye du Puits dauern die örtlichen Kämpfe noch an.

Die Invasionstruppen blieben somit trotz aller Anstrengungen auch am Dienstag in ihren bisherigen Räumen gefesselt. Den geringfügigen feindlichen Vorteilen stehen gerade an den Brennpunkten eigene Bodengewinne gegenüber.

Deutsche Jägerverbände schirmten gemeinsam mit Flakartillerie bei stark wechselnder Wetterlage den Luftraum gegen feindliche Jagdbomber ab und erzielten mehrere Abschüsse. In Tiefangriffen beschossen sie Kolonnen, Selbstfahrlafetten, Funkstellen und andere Ziele und setzten durch Treffer eine Anzahl von Fahrzeugen in Brand.

Im Seegebiet schränkten schlechte Sicht und tiefhängende Wolken die Bekämpfung der in der Seine-Bucht liegenden feindlichen Schiffe ein. Sicherungsverbände der Kriegsmarine standen in der Kanalenge und vor der flandrischen Küste wiederholt in erfolgreichen Abwehrkämpfen gegen feindliche Jagdbomber. Nordöstlich der Seine-Bucht beschossen Küstenbatterien eine Gruppe feindlicher Zerstörer, die schon nach der ersten Salve im Schutz künstlichen Nebels abdrehte.

Flakwaffenhelferinnen im Einsatz

Harte Pflichten, ein härterer Wille

DNB (PK.) Welch großer Unterschied ist es, ob man einer mißvergnügten Kundin ein schönes Kleid auf den unförmigen Körper verpaßt und sie davon überzeugt, daß sie nun aussieht wie einundzwanzig, oder wenn man selbst in diesem Alter ist und außer der Uniform der Flakwaffenhelferinnen auch alles das mit anziehen mußte, was nun einmal zum Bestandteil des Soldatendaseins gehört. Es ist ja nicht so, daß man mit flotter, auf das linke Ohr gedrückter Mütze durch die Tage marschiert, einen kessen Schwung in der Uniform hat und sich freut, nun endlich „dazu" zu gehören, sondern es ist alles das verbunden mit einer Reihe von Opfern, Entbehrungen und Entsagungen, und die äußeren Erscheinungen geben am Ende nur das kund, was auch der Stolz des Soldaten ist: wir gehören dazu und wir sind da!

Waffenhelferinnen der Flakartillerie zu sein, war der Wunsch vieler deutscher Mädchen und Frauen, die sich einsetzen wollten, um ihrem Vaterland zu dienen. Unzählige Frauen gehören heute zum unentbehrlichen Bestandteil der deutschen Armee, angefangen von der Schwester in allen Lazaretten, Bahnhöfen und Betreuungsstellen, bis zur Nachrichtenhelferin aller Waffenteile. Kein Gebiet aber hat die deutsche Frau so begeistert, wie die Möglichkeit, an der Verteidigung der deutschen Heimat gegen die heimtückischen Angriffe aus der Luft selbst teilzunehmen. Gerade die Frauen aus den luftgefährdeten Gebieten meldeten sich zu dieser Waffe, waren sie doch froh, endlich der ohnmächtigen Untätigkeit in den Luftschutzräumen zu entrinnen und ihr Teil beizutragen, diese Bestien an der Erreichung ihres Zieles so weit wie möglich zu hindern.

So kam der Tag, wo sie aus Büro und Fabrik, hinter dem Ladentisch hervor und vom Büroschemel hinweg sich bei den Ausbildungskommandos meldeten. Nicht nur von dem Gedanken beseelt, einen Soldaten zu ersetzen und ihn freizumachen für die kämpfende Front, sondern die Möglichkeit zu haben, einen Teil beizutragen am gemeinsamen Siege. Der Weg in die Kaserne war verhältnismäßig einfach. Das Bestehen innerhalb der Ordnungsgesetze der deutschen Wehrmacht bei weitem schwerer. Opfer, Verzicht, Disziplin, Treue, Verschwiegenheit, Unterordnung, Einsatzfreude, alles Worte, so oft gehört, hier erhielten sie mit einem Male Sinn und Gestalt. Früher dahergesprochen ohne feste Vorstellung wurden es nun mit einem Male lebendige Begriffe. Begriffe, die es in sich hatten, und mit denen man fertig werden mußte. Gerade als Frau war dies alles andere als einfach. Veranlagung und Neigung standen oft hemmend im Wege bei Dingen, die dem aMnne keinerlei Schwierigkeiten machten. Aber die Erkenntnis, daß eine höhere Ordnung notwendigerweise diese Dinge braucht, um Größeres zu gestalten, brach sich allgemein Bahn, und heute wird niemand mehr merken, wieviele persönlichen Opfer unter der Uniform gebracht wurden.

Dafür aber tragen sie auch das Ehrenkleid des Soldaten, und sie sind sich dessen auch bewußt. War die Ausbildung schon schwer, der Einsatz ist es nicht minder. Der Soldat wohnt nun mal nicht in einer Villa. Brötchen werden nicht an das Bett gebracht und Speisekarten gibt es höchstens einmal im Urlaub. Das läßt sich ertragen und wird gemeistert.

Aber wie wäre es mit einer Blume im Knopfloch? Oder die Mütze so ganz individuell, der Ring vom Großvater mit dem Riesensmaragd würde sehr schön aussehen und die helle Bluse viel besser zum Sonntagswetter passen. Mit nichten. Der Krieg ist eine ernste Angelegenheit. Hier wird nicht gespaßt und nicht gespielt. Hier wird gearbeitet. Immer und immer wieder gearbeitet. Das Ehrenkleid wird nicht verschenkt, es wird verdient. Und wird immer wieder neu verdient! Einmalige Leistungen sind schön und gut. Der ständige Einsatz aber gibt ihnen erst die richtige Weihe! Wenn in einsamer Stellung der Regen an die Fenster der Baracke plätschert und der Wind durchs Gelände heult, da muß man schon ein festes Herz haben, um sich der Größe der Aufgabe auch im grauen Alltag bewußt zu sein. Lächerliche Dinge? Für Männer vielleicht, für Frauen in keiner Weise. Die Opfer, die sie gerade im Alltag bringen, sie sind die größten. Sie müssen sie sich buchstäblich abringen. Ständige Ausbildung und weitere Kenntnis der Geräte läßt sie bald ihren Scheinwerfer lieben und bedienen, wie es nun wiederum nur eine Frau kann. Ihr Einfühlungsvermögen macht sie gerade für dieses Gerät besonders geeignet. Und dann kommt für alle einmal der große Tag. Sie tragen ihren Teil bei, den Terrorstrom auf die Heimstätten der Bevölkerung zu stoppen. Welche Freude, wenn der Gegner erfaßt ist und die langen Lichtarme mitwandern, bis ihn der Feuerhagel der Flak vernichtet oder der Nachtjäger ihn aus dem Lichterdom herausschießt! Dann sind alle Mühen vergessen. Freudig denken sie daran, daß sie es waren, die hier den Mann ersetzten und der Front direkt und ohne Umschweife halfen. Sie gehen am nächsten freien Tag, den ihnen der Dienst bietet, mit stolzem Gefühl durch die Reihen derjenigen die zwar das schönere Sommerkleid tragen, deren Inneres aber nicht jenes zufriedene Gefühl erfüllter Pflicht beseelt, das gerade den Verteidigern der Heimat immer wieder Auftrieb zu neuer Einsatzfreude gibt.

Ein gigantisches Wucherprojekt

Sie haben die letztjährige Kaffeeernte Brasiliens aufgekauft

Berlin, 12. Juli. Die Vereinigten Staaten Nordamerikas haben aus den iberoamerikanischen Ländern im Durchschnitt der letzten Jahre etwas mehr als 13 Millionen Sack Kaffee — der Sack zu je 60 Kilogramm — gekauft. Jetzt teilt das panamerikanische Kaffeebüro mit, daß auf Antrag Wallstreets die laufende Quote für das im nächsten September endende Kaffeewirtschaftsjahr zugunsten der USA auf nahezu 21 Millionen Sack erhöht worden ist. Diese Nachricht verdient, näher betrachtet zu werden.

Im Jahre 1940/41 belief sich die Kaffeeernte Brasiliens auf 21,9 Millionen Sack, die letztjährige Ernte dagegen nur auf 13 Millionen Sack. Nimmt man dazu noch die Vorräte aus dem vorhergehenden Jahre in Höhe von nicht ganz acht Millionen Sack, so ergibt sich die Tatsache, daß die Vereinigten Staaten Nordamerikas sich jetzt die gesamten Kaffeebestände, die heute greifbar sind, gesichert haben. Dazu kommt, daß die diesjährige Kaffeeernte in Brasilien infolge schwerer Frostschäden nur ein niedriges Ernteergebnis erwarten läßt.

Es liegt auf der Hand, daß die Vereinigten Staaten Nordamerikas die acht Millionen Sack Kaffee, die sie über ihre seitherigen Jahreskäufe hinaus sich gesichert haben, für ihren eigenen Bedarf nicht benötigen. Die amerikanischen Kaffeejuden spekulieren, wie aus ihrer Presse eindeutig hervorgeht, auf einen baldigen Frieden und rechnen damit, ihr Kaffeemonopol, das sie sich jetzt gesichert haben, unmittelbar nach Kriegsende kapitalistisch um so rücksichtsloser ausnützen zu können, als zahlreiche Länder Europas nach Kaffee „dürsten". Sieht man sich die Verbraucherstatistik der Vorkriegszeit an, so ergibt sich, daß die Vereinigten Staaten Nordamerikas 48,5 Prozent der Welterzeugung aufnahmen, daß aber Europa mit 46 Prozent gar nicht weit dahinter blieb. Die jüdischen Plutokraten Wallstreets haben es somit in erster Linie auf die Völker Europas abgesehen, die sie nach Strich und Faden zu bewuchern gedenken.

Diese Tatsache erscheint in einem besonderen Lichte angesichts der letzten Weltkonferenz in Hot Springs und der zahlreichen Tagungen, die seitdem das Präsidium der Unrra in verschiedenen Städten der USA abgehalten hat. Alle Welt erinnert sich heute, daß die Unrra ins Leben gerufen wurde, um allen Völkern den freien Zutritt zu den Weltmärkten zu eröffnen und die vorhandenen Rohstoffe, Halbfabrikate, Nahrungs- und Genußmittel in gerechter Weise zu verteilen. Als Garant dieser Aufgaben und Verpflichtungen ist einer der engsten Mitarbeiter des Präsidenten Roosevelt, der Jude Lehmann, zum Präsidenten der Unrra bestimmt worden.

Luftgangster beschossen einen Kinderspielplatz in Agram

DNB **Berlin**, 12. Juli. Bei dem letzten Terrorfliegerangriff der Angloamerikaner auf die kroatische Hauptstadt Agram wurden auf einem Kinderspielplatz Dutzende von Frauen und Kindern hingemordet. Spitfire-Maschinen schossen ihre Maschinengewehrgarben aus niedriger Höhe auf die fröhlich spielenden Kinder ab, die dort unter der Aufsicht der Mütter ahnungslos herumtollten. Nach wenigen Sekunden wälzten sich die bedauernswerten Opfer der angloamerikanischen Luftgangster auf dem Boden. Ambulanzen waren sofort zur Stelle und bargen die blutüberströmten Körper der Frauen und Kinder. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine ungeheure Wut, die sich in lauten Flüchen auf die Alliierten Luft machte.

Die Pappeln

Von Walter Persich

Kurz hinter der Kurve, von der man in das Städtchen hinunterblicken konnte, machte die Lokomotive aufgeregt „Pfüüüüüh!" und gab sich wahrhaftig den Anschein, als ob sie das letzte Stück der Strecke auf der Anhöhe im geschwinderen Tempo zurücklegen wolle.

Norma ließ das Fenster herunter und lehnte sich ein wenig hinaus. Sie konnte nicht mehr glauben, daß sie fast drei Jahre in der Fremde gewesen war. Dort unten standen die Häuser mit den braunroten Dächern sauber um den Markt mit den geschorenen Linden aufgereiht, der Bleistiftturm der Kirche lugte neugierig in den Wind und ließ seinen vergoldeten Hahn tanzen — und richtig, dort war auch das weiße Haus von Bonatus zu sehen, es leuchtete grell herüber zu ihr, aufgeteilt in einige Flächen; denn zwischen den Buckelsteinen waren die biegsamen Stämme der Pappeln aufgeschossen — sechs Pappeln — und wie groß sie geworden waren! Damals, als Bonatus sie gesetzt hatte, waren alle Leute eingeschnappt gewesen. Pappeln! Im ganzen Ort stand noch keine Pappel. Und noch dazu vor einem Hause! An einen solchen Platz gehörten die altervrobten Linden.

Richard Bonatus hatte nur gelacht. Er möge nicht im Schatten leben. Er brauche Licht, um sich zu entfalten. Und das Wort hatte er wahr gemacht. Er hatte sich immer weiter entfaltet, seine Familie war Jahr um Jahr angewachsen, jetzt wiegte er schon Enkel auf den Knien. Sein Geschäft war größer und größer geworden, er hatte Verbindungen nach allen Richtungen geschaffen. Ein beneidenswerter Mensch.

An einen anderen beneidenswerten Menschen — an den Sohn Elmer Bonatus — wagte Norma nicht zu denken, wenigstens nicht richtig zu denken. Tag um Tag hatte sie ihn gesehen, flott und keck mi spitzbübischer Fröhlichkeit. Er hatte entdeckt, was für eine Bewandtnis es mit ihrem blödsinnigen Namen hatte. Alle Welt sprach ihn gedankenlos, sie selbst nicht ausgenommen, Elmer fand heraus, daß es eine Oper „Norma" von Bellini gäbe und nannte sie seither nur das „Arienfräulein"!

Ja, so war dieser Elmer. Ob er wohl auch irgendwo in der Weltgeschichte herumschwirrte? Oder — ihr Herz empfand eine kleine Beklemmung — ob er zufällig, vielleicht auf Urlaub, zu Hause war?

Nachher mußte sie an dem Haus mit den Pappeln vorüber, es gab keinen anderen Weg nach dem Stadtgraben und dem alten Fachwerkbau, in dem ihre Eltern wohnten. Sie blickte nicht auf, zwischen den Alten und Bonatus bestand ja seit jeher eine Spannung.

Norma schritt den Fußweg in Richtung des Stadtgrabens entlang. Hinter der Hecke machte sich eine Fahrradglocke bemerkbar — und dann kam er herangesaust in kurzen Hosen, genau so, wie er als Junge immer ausgesehen hatte, geduckt über die Lenkstange und die Pedale wie ein Rennfahrer kurbelnd — Elmer! Wäre sie nicht zur Seite gehüpft, er hätte sie angefahren, und dann sprang er lachend und verwirrt ab und verbeugte sich.

„Verzeihung, mein Fräulein — hier geht sonst niemand. Wer sollte auch wohl, es steht ja auch nur ein Haus dahinten, und die Leute darin sind fast Einsiedler —"

„Unser Haus", berichtete Norma, weil sie spürte, daß dies ihn verlegen machen würde.

Seine Augen suchten in ihren Zügen zu lesen. Dann streckte er die Hand aus. „Norma Geldermann — Sie sind es! Jetzt erkenne ich Sie. Willkommen in der Heimat! Heute ist wohl der Wiederkehrstag? Ich selbst bin mit dem Frühzuge gekommen und kann drei Wochen bleiben, drei köstliche Wochen, denken Sie nur. Müssen wir das nicht feiern?"

Sie lächelte ihm zu.

„Haben Sie vergessen, daß die Bonatus und die Geldermanns niemals gemeinsam fröhlich sind?"

„Bah!" Er schnippte mit den Fingern. „Die Welt dreht sich. Was gestern war, gilt heut nicht mehr. Ich bin so froh, Sie zu sehen, wir müssen uns von der Kindheit und von unseren Streichen erzählen. Kommen Sie heute nachmittag zu einer kleinen Kahnpartie nach dem Forsthaus, bitte ja? Peter und Ulrike machen auch mit."

Ulrike Bonatus, also Elmers Schwester, und deren Vetter Peter Millians. Er trug sein Anliegen so herzlich vor, daß sie nicht nein sagen konnte, obgleich sie noch nicht wußte, wie sie es vor den Eltern verbergen sollte. —

Am dritten Sonntag nach Normas Heimkehr bekamen Herr und Frau Geldermann gleich nach der Kirchzeit Besuch. Norma machte sich in der Küche nützlich, während die Eltern noch die Hüte ablegten, als die Tür ging und Herr Bonatus eintrat, der alte Bonatus, schlohweiß und würdevoll mit schwarzem Spazierstock.

„Zwischen unseren Häusern" begann er schmunzelnd „muß zunächst das Fremde und Trennende begraben werden. Herr und Frau Geldermann. Wir sind zeitlebens aneinander vorübergegangen, trotzdem muß ich bekennen, daß ich vor wenigen Mitbürgern des Städtchens eine so ausgeprägte Hochachtung empfunden habe wie vor Ihnen und Ihrer Zurückgezogenheit. Deshalb habe ich es übernommen, für meinen Sohn Elmer den Brautwerber zu machen. Er muß nächste Woche wieder Abschied nehmen und möchte es nicht, ohne des Jaworts von Norma gewiß zu sein."

Das war eine erstaunliche Eröffnung. Norma mußte herein und errötend bekennen, daß sie Elmer liebe und mit ihm einig sei. Papa Geldermann trumpfte auf: „Und das haben wir überhaupt nicht bemerkt? Du meine Güte, wo habt ihr euch denn bloß herumgedrückt, und wann? All die Tage und Abende ließen wir dich doch nicht aus den Augen."

Norma schwieg betreten, an ihrer Stelle gab der alte Bonatus lachend Auskunft.

„Sie haben nicht mehr an den Pappelschatten gedacht, Herr Geldermann. Wenn ich auch keine Linden gepflanzt habe — nach der Dämmerung können zwei liebende junge Menschen sich sehr schnell im Pappelschatten verstecken, sobald die Eltern vorüberkommen. Da habe ich sie denn auch ertappt, als ich vorgestern von einer Sitzung verspätet nach Hause kam. Und Sie — nun Sie hätten Ihre Tochter hinter meinen Pappeln wohl nicht gesucht!"

Frau Geldermann machte den fruchtlosen Erörterungen ein Ende — sie winkte den vor dem offenen Fenster auftauchenden Elmer herein und zog ihn an sich.

„Da sieht man" stellte sie fest, „daß sogar diese Besenstiele von Bäumen ihren Zweck erfüllen, wenn's darauf ankommt. Man soll niemals lästern, nicht mal den Eigensinn eines gewissen Herrn Bonatus!"

Wer danach das Arienfräulein und den rennradelnden Elmer betrachtete, der konnte ihr gewiß nur zustimmen . . .

Aus dem Wittgensteiner Land

Das tägliche Brot
im besten Sinne des Wortes gesichert

Der stellvertretende Vorsitzende der Hauptvereinigung der Deutschen Getreide- und Futtermittelwirtschaft berichtet in der „NS-Landpost" über das neue Getreidewirtschaftsjahr. Das abgelaufene Jahr habe die in die gute Ernte 1943 gesetzten Hoffnungen erfüllt und dadurch die reibungslose Deckung des Bedarfs sowie eine gewisse Erhöhung der Uebergangsbestände ermöglicht. Das bedeute um so mehr, als die Belastungen der Getreidewirtschaft ständig gestiegen seien und im letzten Jahre noch mehrere hunderttausend Tonnen Brotgetreide an Stelle von Kartoffeln ausgegeben wurden. Für die nächsten Monate wurde zur Anpassung des Verbrauchs an die vorhandenen Vorräte bis zu einer endgültigen Neuregelung des Verzehrsverhältnisses lediglich die Umwandlung von einem Kilogramm Weizen je Versorgungsperiode in Roggenerzeugnisse auf der Brotkarte notwendig.

Wer mehr weiß, wer mehr hört als andere, der ist doppelt zum Schweigen verpflichtet. Mehr noch, er muß mit aller Energie und, wenn nötig, mit männlicher Härte die Schwatzhaften und Unbesonnenen zügeln. Sonst macht er sich mitschuldig. Schweigt und erzieht auch andere zum Schweigen! Ihr nutzt euch und allen!

Lohnzahlung und Freistellung
von berufstätigen Frauen

Das Reichsarbeitsgericht (75-43) beschäftigte sich mit einem Klageantrag einer Stenotypistin, die anläßlich eines Fronturlaubes ihres Mannes vom 21. Dezember bis 2. Januar einen unbezahlten Sonderurlaub erhalten hatte. Die Beklagte zog den Anteil für 12 Tage von ihrem Gehalt ab. Die Klägerin machte geltend, daß ihr für die beiden Weihnachtsfeiertage und den Neujahrstag, die als Feiertag auf einen Wochentag gefallen seien, kein Gehalt hätte abgehalten werden dürfen, da bei einem Monatsgehalt auch die auf einen Wochentag fallenden Feiertage mitbezahlt wurden. Dieser Ansicht stimmte das Reichsarbeitsgericht zu und stellte fest, daß eine Freistellung von berufstätigen Frauen während des Wehrmachtsurlaubs des Mannes von der Arbeit nur für solche Tage infrage kommen kann, an denen die Frau zur Arbeit verpflichtet ist. Da in der Regel an Wochenfeiertagen eine solche Arbeitspflicht ohnehin nicht besteht, so können diese Tage ebensowenig wie Sonntage zu den Tagen gehören, für die wegen der Freistellung von der Arbeit keine Löhne zu zahlen sind. Für diese Tage darf auch der Monats- oder Wochenlohn nicht gekürzt werden.

Zur Ausgabe von Einmachzucker

Wie bereits berichtet, werden in der Zeit bis zum 20. August d. Js. 500 Gramm Einmachzucker für alle Verbraucher ausgegeben. Zur Klarstellung wird darauf verwiesen, daß die Ausgabe dieses Zuckers auf den Abschnitt N 29 der rosa und blauen Nährmittelkarten erfolgt.

Vernichtung eigenhändiger Testamente

Die Verordnung vom 18. 6. 1942 (RGBl. I S. 395) über die Ersetzung zerstörter oder abhanden gekommener gerichtlicher oder notarischer Urkunden gestattet keine sinngemäße Anwendung auf zerstörte eigenhändige Testamente (§ 21 Test. Ges.). Das Wesensmerkmal der Eigenhändigkeit läßt sich nicht wiederherstellen.

Soweit es sich um den Nachweis des Erbrechts (oder der Testamentsvollstreckung) und der Einantwortungsbeschluß hinreichenden, nicht nur gegenüber einzelnen Personen, sondern allgemein wirkenden Ersatz.

Sonstige erbrechtliche Ansprüche, insbesondere Vermächtnisforderungen, müssen zwar im Einzelfall dargetan werden, so daß mehrfache gerichtliche Verfahren mit divergierenden Entscheidungen nicht ausgeschlossen sind. Diese Gefahr wird aber wesentlich gemindert, wenn der Inhalt des Testaments möglichst frühzeitig und gründlich, nötigenfalls im Beweissicherungsverfahren (§§ 485 ff. RZPO, §§ 384 ff. ZPO vom 1. 8. 1895) ermittelt wird; das Ergebnis wird regelmäßig auch in einem etwaigen Verfahren verwertet werden können.

Der Reichsjustizminister ersucht die Gerichte, die mit einem vernichteten eigenhändigen Testament befaßt werden, dies im Auge zu behalten, auch die Beteiligten in geeigneter Weise zu sachdienlichen Anträgen, insbesondere auf Sicherung des Beweises, zu veranlassen.

Alle Hände schaffen für den Sieg! / Gute Entwicklung der Heimarbeit

Kreis Wittgenstein. In jedem Betriebe werden im Rahmen der üblichen Führung sehr viele Arbeiten verrichtet, die sehr einfach sind und schon nach einer kurzen Eingewöhnungszeit ohne fremde Hilfe ausgeführt werden können. Reichsminister Speer hat angeordnet, daß solche einfachen Arbeiten in Zukunft im Wege der Heimarbeit ausgeführt werden. Damit werden in den Betrieben hochwertige Fachkräfte für schwierigere Arbeiten frei und es gelingt, zahlreiche bisher noch ungenutzte Kräfte in den Dienst unserer Kriegsproduktion zu stellen.

Für den Gau Westfalen-Süd bringt dieser Auftrag des Reichsministers eine Fülle neuer und ungewöhnlicher Aufgaben, weil die Heimarbeit bisher bei uns fast unbekannt war. Trotzdem haben sich die Maßnahmen der DAF schon sehr bald erfolgreich ausgewirkt. In jede Orts- und Kreiswaltung setzte die DAF einen Heimarbeitswalter ein, der vom Gau-Heimarbeitswalter regelmäßig die notwendigen Richtlinien für seine Tätigkeit erhält. Schon nach wenigen Tagen hatte der Gau-Heimarbeitswalter die angeforderten Uebersichten und war außerdem in großen Zügen über die Art und den Umfang der von den einzelnen Betrieben zu vergebenden Heimarbeit unterrichtet. Gleichzeitig wurden in großer Zahl Arbeitsmuster von den Betrieben zur Verfügung gestellt, die zu einer Ausstellung vereinigt, später anschauliche Beispiele dafür bieten sollen, was sich alles für die Heimarbeit eignet.

Die Heimarbeit ist auf breiter Front angelaufen und nimmt ständig an Umfang zu. Schon heute kann nach den bisher vorliegenden Ergebnissen gesagt werden, daß für den guten Erfolg der Heimarbeit zwei Formen sich als besonders zweckmäßig erwiesen haben, und zwar zunächst die Einzelbeschäftigung im Haushalt, also die Heimarbeit im engeren Sinne. Sie ist überall dort angebracht, wo ohne besonderen Aufwand an Werkzeug oder Bearbeitungsmaschinen Serienartikel hergestellt werden können. Die Nachteile, die bisher beobachtet worden sind, beruhen vorwiegend auf Transportschwierigkeiten. Es ist nicht immer angängig, die Heimarbeiter zur Ablieferung regelmäßig zum Betrieb kommen zu lassen. Arbeitszeit und Geld gehen dabei verloren. Einige Betriebe haben sich dadurch geholfen, daß sie am Sitz oder in der Nähe der Heimarbeiter besondere Ausgabestellen errichteten, in denen die abgelieferten Waren kontrolliert und neue Arbeiten ausgegeben werden. Die Arbeitsergebnisse bei dieser Einzelarbeit sind der Menge nach recht unterschiedlich. Da es aber für den Betrieb wichtig ist, mit festen Zahlen zu rechnen, ist eine Kreiswaltung dazu übergegangen, im Arbeitsvertrag die Heimarbeiter zu verpflichten, wöchentlich eine bestimmte Anzahl von Arbeitsstücken abzuliefern. Dieses Verfahren soll jetzt auf das ganze Gaugebiet ausgedehnt werden. Die andere Form ist die Heimarbeitsgemeinschaft. Die Arbeiter eines Dorfes, eines Ortsteils oder einer Straße werden in einem angemieteten Saal zur Arbeit zusammengefaßt. In den meisten Fällen stellt der die Arbeit vergebende Betrieb die geeignete Aufsichtsperson ab, die die Arbeiten verteilt, den Gang der Arbeiten überwacht und die fertiggestellten Teile kontrolliert und abnimmt. Diese Art der Tätigkeit, die nur in einem erweiterten Sinne als Heimarbeit angesehen werden kann, hat sich abermals dort bewährt, wo durch die Art der Tätigkeit besondere Arbeitsmaschinen eingesetzt werden müssen. Diese Maschinen sind heute schwer zu beschaffen und es kommt darauf an, daß bei ihrem Gebrauch jeder Leerlauf vermieden wird. Das ist aber am besten, wenn vielleicht von Nähmaschinen abgesehen wird, in solchen Heimarbeits-Arbeitsgemeinschaften möglich.

Im Wittgensteiner-Land, dem einzigen Kreis im Gau, der über eine bodenständige Haus-Industrie verfügt,

wurden in einer ähnlichen Weise bereits seit Jahren Winterhilfsabzeichen angefertigt.

In den Unterhaltungen mit den Heimarbeitern stellt man immer wieder die Bereitwilligkeit fest, durch die eigene Arbeit daran zu helfen, den Krieg abzukürzen. Selbst die im Anfang nicht zu vermeidenden Uebergangsschwierigkeiten werden gerne mit in Kauf genommen, wenn nur die Freiwilligkeit des Arbeitseinsatzes anerkannt wird. Mit dem Arbeitsamt wollen deshalb sehr viele nichts zu tun haben, weil sie befürchten, dann zu stark gebunden zu sein. Selbstverständlich ist es falsch, im Arbeitsamt den bösen Mann zu sehen und es gelingt auch immer in den Unterhaltungen, solche oder ähnliche Befürchtungen aus dem Wege zu räumen. Auch die Betriebsführer haben sich auf die Heimarbeit eingestellt und im allgemeinen jetzt schon gute Erfahrungen sammeln können. Die bisher vorliegenden erfreulichen Arbeitsergebnisse werden sich sicherlich noch steigern, weil Betriebsführer und Heimarbeiter wissen, daß die höchste Leistung für unsere Soldaten gerade gut genug ist.

Stadt und Amt Berleburg

Heute gibt es Ferien

Berleburg. Ferien — ein Zauberwort. Es klingt wie eine Erlösung. Nun wird man sich die Schule für einige Wochen von draußen ansehen. Die fröhliche Ungebundenheit der Jugend kann sich jetzt voll entfalten. Die Ferien sollen der Entspannung dienen, die Jungen und Mädel sollen einmal ganz frei sein von den kleinen „Sorgen" und „Nöten". Auch der beste Schüler sieht die Schule mal lieber von hinten als von vorn. Der Schulbesuch verpflichtet, und es heißt schon „Köpfchen" behalten, wenn man nicht den Anschluß verpassen will. Niemand möchte bewußt zu den Schülern gehören, die vergeblich auf den „Nürnberger Trichter" warten. Man muß sich schon anstrengen und untersteht somit auch einem gewissen Zwang.

Für eine bestimmte Zeit ist das nun alles vergessen, und daß man nach einigen Wochen wieder zu den Schulbüchern greifen muß, daran denken wohl die meisten nicht. Doch wäre es grundverkehrt, wollte man den Ranzen in den äußersten Winkel verbannen und ihn am Vorabend des Schulanfangs wieder zum Vorschein bringen. Mit der Regelmäßigkeit des Lernens und der prompten Erledigung von Schulaufgaben ist es vorläufig aus. Aber es ist wünschenswert, wenn man auch in den Ferien hin und wieder zu den Büchern greift und Griffel oder Federhalter nicht unberührt liegen läßt. In der Uebung muß man bleiben. Dadurch erleichtert man sich selbst die Arbeit, wenn diese wieder ernst wird. Während der Ferien von dem Erlernten etwas zu vergessen, dürfte eigentlich nicht vorkommen.

Für die ältere Schuljugend ist jetzt die Zeit da, in der sie sich besonders bewähren kann. Durch mancherlei Handreichungen in Haus, Hof und Feld können sich die Jungen und Mädel nützlich machen. Daß wir in diesem fünften Kriegsjahr schwere und ernste Tage durchzustehen haben, daß es mehr denn je darauf ankommt, alle erdenkbaren Kraftreserven einzuspannen, haben auch sie längst begriffen. Wo es daheim vonnöten ist, die Hände zu rühren, da wird niemand abseitsstehen wollen. Auch in der Ausführung einer sonst ungewohnten Tätigkeit kann man eine Entspannung finden, denn diese besteht nicht zuletzt in Abwechslung und Zerstreuung. Sind die wetterlichen Voraussetzungen erfüllt, dann stehen alle beisammen, jung und alt, um, soweit es die Kräfte vermögen, in der Erntearbeit hurtig zuzufassen. Vordringlich ist natürlich die Heuernte, die noch nicht überall eingebracht werden konnte. Ist es nicht ein schönes Ferienerlebnis, wenn man in der Erntehilfe mit dabei sein kann? ... pf.

Raumland. (Für die Jugendgruppe der Frauenschaft). Heute, Donnerstag, ist der Heimabend um 20,30 Uhr bei Althaus.

Stadt und Amt Laasphe

Laasphe. (Für 5 kg Knochen ein Stück Kernseife). Auch bei uns in Laasphe läuft seit einigen Wochen die allgemeine Sammlung von Altknochen. Das Sammeln ist nur mit geringer Mühewaltung verbunden und besteht darin, daß in Haushalten, in Küchen oder Gaststätten usw. anfallenden Knochen aufgehoben und bei der bereits bekanntgegebenen Sammelstelle abgeliefert werden. Für diese kleine Mühe winkt die Prämie in Gestalt einer Seifenbezugsmarke.

Laasphe. (Wenn wir Pakete verschicken...) Durch Einsicht und Vernunft läßt sich manche Erleichterung schaffen, auch für die Reichspost. Darum überlegen wir, ob es erforderlich ist, unser Paket als „dringend" zu versenden. Dringende Postpakete werden in den Bahnpostwagen der D-, Eil- und Personenzüge befördert. Nun haben aber inn letzter Zeit die dringendsten Paketsendungen so zugenommen, daß es unmöglich wird, die bevorzugte Beförderung überhaupt noch durchzuführen. Der Aufenthalt der Züge auf den einzelnen Stationen ist so knapp bemessen, daß es unmöglich erscheint, größere Paketmassen ein- und auszuladen. In Zukunft dürfen Pakete nur dann „dringend" verschickt werden, wenn diese auch tatsächlich eilig sind. Die Laaspher werden sich sicher danach richten.

Amt Erndtebrück

Erndtebrück. (Kampf dem Kartoffelkäfer). Durch rechtzeitig einsetzende vorbeugende Maßnahmen ist es in unserm Bezirk gelungen, den schädlichen Kartoffelkäfer im wesentlichen von den Kartoffelfeldern fernzuhalten. Man mag hier und da vielleicht geneigt sein, den Kartoffelkäfer für nicht so schlimm zu halten, dem ist aber nicht so. Wir erinnern nur an die großen Schäden, die dieser Käfer vor einigen Jahren auf französischem Boden angerichtet hat. Die wirksamste Maßnahme zur Bekämpfung des Schädlings ist immer noch das Absuchen der Kartoffelfelder. Zweifellos ist dies sehr zeitraubend, aber trotz aller Schwierigkeiten muß die Suche auch in diesem Jahre mit derselben Sorgfalt durchgeführt werden. Wer darüber nachdenkt, welcher Schaden der Kartoffelkäfer dem Kartoffelbau zufügen kann, wird die Belastung, die der Suchdienst verursacht, gerne auf sich nehmen. Die Jugend wird sich auch hier wieder nach Kräften einschalten. Die Mädel vom BDM haben am Montag ihren ersten Suchdienst durchgeführt. Für den Bauern und Landwirt ist es sehr zu empfehlen, wenn er in gewissen Zeitabständen auf seinen Kartoffeläckern Nachschau hält.



Nachbarkreise

Mit 80 immer noch fleißig

Frankenberg. Frau Elise Parr auf der Hude vollendete ihr 80. Lebensjahr. Alle Tage arbeitet sie noch fleißig in Hof und Feld. Schon morgens früh nimmt sie ihre Beschäftigung auf, so daß sie in dem landwirtschaftlichen Betrieb noch nicht zu entbehren ist.

40 Jahre Jugenderzieher

Ferndorf. In dem Klassenzimmer der Schule fand aus Anlaß des 40jährigen Dienstjubiläums des Hauptlehrers Schöppener eine schlichte Feier statt. Schulrat Feldmann sprach Worte des Dankes und der Anerkennung und würdigte die enge Verbundenheit des Siegerländer Jugenderziehers mit seiner Heimatlandschaft und dem Heimatvolkstum. Der Jubilar war zunächst in Fellinghausen tätig, genügte seiner Militärpflicht, war dann bis 1909 in Unglinghausen und wirkte dann 28 Jahre lang als Lehrer in Kreuztal. Am 1. März 1937 übernahm er die Leitung der Ferndorfer Schule. Amtsbürgermeister Dr. Moning unterstrich in seiner Ansprache die Einsatzbereitschaft des Hauptlehrers im Dienste der Gemeinde.

Zehn Fahrräder in wenigen Tagen gestohlen

Siegen. Bei der hiesigen Kriminalpolizei wurde eine gewisse Höchstzahl von gestohlenen Fahrrädern festgestellt. So wurden in den letzten Tagen allein zehn Räder entwendet, von denen nicht eins beim Abstellen gesichert war. Auch konnte nicht einer der Bestohlenen die Nummer des Fahrrads angeben. Das ist natürlich ein Leichtsinn, für den es kaum eine Entschuldigung gibt.

IM MOOR

ROMAN VON JOSEFA BERENS-TOTENOHL

COPYRIGHT: EUGEN DIEDERICHS - JENA

(9. Fortsetzung.)

„Die Kate ist ihr vom Bauern selig auf Lebenszeit verschrieben worden, und dieser Bauer kann sie nicht daraus vertreiben, was er sonst längst getan hätte, denn gut ist er ihr nicht. Den Grund der Feindschaft werden die beiden wissen. Ich kenne ihn nicht. Aber die Alte kenne ich, solange ich eine Erinnerung habe. Sie gilt viel in der Gegend. Die Menschen freilich würden lieber mit ihr zu tun haben, wenn sie nicht eine Scheu von ihr fernhielte, denn die Umme weiß mehr als andere Menschen. Darum auch hat sie immer viel für sich sein müssen; denn wer will einen gern um sich haben, der einen schon im Sarge hat liegen sehen?"

Er schwieg und sah Henning an.

„So also ist es mit ihr?" wunderte sich dieser.

Während sie noch sprachen, kam die Jungmagd und rief sie zu Tische. Sie legten ihre Arbeit hin und folgten dem Mädchen. Als sie in die Stube kamen, war Immeke noch wach. Aufstehen konnte sie nicht. Sie lag in den Kissen und lachte den Männern entgegen. Ketel ging zu ihr hin. Da wollte sie wissen, wo seine Hunde wären. Er sagte, daß sie bei den Pferden im Stalle lägen.

„Schläfen sie schon?" fragte Immeke.

„Vielleicht schlafen sie," antwortete Ketel.

„Bring sie morgen mit in die Stube, willst du? Ich möchte sie auch sehen."

„Morgen bringe ich sie dir mit," versprach Ketel.

Da trat auch Henning zu ihr. Er sah ihre guten Augen, die wie zwei große Sterne in dem schmalen Gesicht standen. Als Immeke nun auch ihn anlachte, kam eine Freude über ihn, daß er meinte, eine solche noch nicht kennengelernt zu haben.

Bald darauf brach die Kälte ein. Dann fiel Schnee. Immeke lag noch immer auf der Ofenbank, ihre Kräfte wollten nicht wiederkehren. Sie war frei von Fiebern. Dennoch konnte sie nicht aufstehen. Ihre Wangen blieben schmal und die Glieder schwach. Die Mutter wußte keinen Rat mehr. Sie litt mit dem Kinde, sah es hinwelken und war ohne Hilfe. Als sei die Quelle versiegt, aus der das Leben strömt, so lag Immeke in der Stube, sah den Sonnenstrahl über die Kissen gleiten, spielte mit ihm und gedieh nicht. Mit Ketel sprach die Bäuerin über Immeke, aber helfen konnte er ihr nicht. Er riet, daß man die Umme rufe; aber die Bäuerin wagte das nicht. Als sie sich noch einige Tage weiter gesorgt hatte, ohne daß eine Aenderung kam, war ihr Plan fertig. Sie rief Henning.

„Wenn Ihr mir das Kind in die Kate tragen wolltet," sagte sie, „ich weiß sonst keinen Rat mehr und kein Mittel. Vielleicht kann die Umme helfen."

Henning war fast verwirrt, als er daran dachte, daß er dieses feine Geschöpf auf seine Arme nehmen und zu der alten Frau hintragen sollte. Er konnte sich nicht erinnern, jemals in seinen Mannesjahren ein Kind betreut und angerührt zu haben. Doch freute es ihn, als ihm die Bäuerin die Sache auftrug. So kam er zu jener Frau, von der die Menschen so merkwürdige Dinge erzählten.

Im Mittag, als die Sonne auf den Schnee schien, und als die Luft nicht mehr eisig war, wurde Immeke in Decken eingepackt, sodaß ihr Gesichtchen kaum aus den wollenen Tüchern herausschaute. Dann bekam Henning sie auf den Arm. Zuerst hockte sie ganz still, dann aber regte sie sich und wollte wissen, ob sie durch den Heckenweg hindurch seien und ob man schon die Kate sehen könne. Henning sagte ihr, wie weit sie gekommen waren.

Als sie hörte, daß schon das Dach der Hütte über eine Wegböschung hervorluge, und als die Haustüre und die Fenster sichtbar wurden, kam eine Unruhe über Immeke, und sie begann zu rufen.

„Ummemutter! — Immeke kömmt! — Mauz, hörst du mich?" und am liebsten wäre das Mädchen in den Schnee gesprungen und zur Kate gelaufen. Der Schnee aber war zu Wällen zusammengeweht, und selbst Henning hatte Mühe genug, sicher durchzukommen. Als er einmal ausglitt, wurde Immeke ängstlich. Er beruhigte sie, daß sie sich nicht fürchten solle.

„Freust du dich so, weil du zur Umme kommst?" fragte er. Es war das erste Mal, daß er so mit ihr sprach.

„Ja," sagte sie, „die Ummemutter ist lieb. Mauz auch."

„Wer ist Mauz?" fragte Henning.

„Weißt du das nicht?" wunderte sich das Kind aus den Decken heraus.

„Nein, das weiß ich nicht."

„Das ist der Kater, der hat Funken im Fell, und er kann spinnen. Ummemutter spinnt auch. — Hast du auch eine Ummemutter?" fragte Immeke und war ganz lebendig geworden.

Henning mußte lachen. Nein, er habe keine Ummemutter, sagte er.

„Hast du denn eine Mutter?"

„Ja, eine Mutter habe ich."

„Ist deine Mutter gut?" fragte sie.

„Ja, sie ist sehr gut," antwortete Henning und dachte, was so ein Kind doch zu fragen wisse.

„Warum bist du denn nicht bei deiner Mutter?" fuhr sie fort.

„Weil ich jetzt bei euch auf dem Hofe bin. Wenn ich einmal wieder fortgehe, dann werde ich zu meiner Mutter gehen."

„Geh nicht wieder fort!" sagte sie.

„Warum soll ich nicht fortgehen?"

„Wer soll mich denn zur Umme tragen, wenn du nicht da bist.

„Ich bleibe auf dem Hofe," versprach er und dachte, weiß Gott, wieviel davon wahr wird?

Unterdessen näherten sie sich der Hütte, und er sagte es ihr. Immeke freute sich und begann wieder zu rufen. Ob Mauz da sei, wollte sie wissen. Henning sagte ihr, daß der Kater gewiß drinnen beim Feuer säße, wo es warm sei. Viel Schnee sei um die Hütte und auch auf dem Dache, bis zur Haustüre hänge er herab, und die Fenster sehe man kaum. Da war Immeke still, bis sie vor der Kate ankamen.

Es gab ein großes Aufsehen, als Henning bei der Umme eintrat. Die alte Frau begriff sogleich, wen er ihr zubrachte. Sie wollte schon darangehen und das Kind aus den Decken herausschälen, da starrten ihre Augen den Henning an, seinen blonden Schopf, die aufrechte Haltung, und schüttelte den Kopf. Aus den Tüchern aber jubelte es ihr zu, und Immekes Flachskopf kam aus den Hüllen hervor. Ihre blauen Augen leuchteten hell wie zwei Lichter im Dunkel.

„Klein Immeke, du?" staunte die Alte.

„Die Bäuerin schickt sie Euch. Gleich wird sie selber kommen," sagte Henning, wie es ihm die Frau aufgetragen.

„Du bist wohl der neue Knecht?" fragte die Umme. „Ketel hat mir von dir gesagt."

„Der bin ich," erwiderte Henning, „schön warm habt Ihr's hier."

Er trat ans Feuer und rieb seine Hände über der Flamme, denn sie waren ihm kalt geworden.

„So alte Knochen wie die meinen brauchen Wärme, sonst tun sie nicht mehr mit," sagte die Umme und hatte ihre Augen immerfort auf Henning, während ihre Hände den Kopf des Kindes streichelten.

„Hab ich mir's doch gedacht, daß es ohne die Umme nicht geht!" lachte sie Immeke zu. „Mauz — Mauz!" lockte sie nun, und alsbald sprang der Kater vom Dachboden herab auf Immeke zu.

(Fortsetzung folgt.)

Der Klassiker des plattdeutschen Romans

Mit seinem ganzen Denken und Fühlen wurzelt der mecklenburgische Dichter Fritz Reuter, der volkstümlichste und verbreitetste Klassiker des plattdeutschen Romans in niederdeutscher Mundart und hervorragende Schilderer des Volkstums seiner Heimat, in dem Boden der Welt, der ein breiter, vollsaftiger Humor vereinigen sich aber ihm mit einer scharfen und dabei liebevollen Beobachtungsgabe, mit dichterischer Gestaltungskraft und einem humoristisch-ironischen Geist. Nach einem schweren Lebensschicksal starb er, von der Sonne des Ruhms und der Anerkennung umstrahlt, am 12. Juli 1874, also vor siebzig Jahren, in Eisenach.

Am 7. November 1810 in Stavenhausen in Mecklenburg als Sohn eines Bürgermeisters und Stadtrichters geboren, studierte er in Rostock und Jena und geriet wegen seiner Zugehörigkeit zur Jenaer Burschenschaft Germania und wegen öffentlichen Tragens der deutschen Farben 1833 mit der damaligen reaktionären preußischen Polizei in Konflikt. Er wurde verhaftet und zum Tode verurteilt. Friedrich Wilhelm III. begnadigte ihn zu dreißigjähriger Festungshaft, von der Reuter sieben Jahre an verschiedenen Orten verbüßte. 1840 wurde er freigelassen. Dieser Festungszeit verdankt zwar Reuters treffliches Werk „Ut mine Festungstid" seine Entstehungszeit, die Leiden der Gefangenschaft untergruben aber seine Gesundheit. Er war dann als Landwirt, später als Privatlehrer tätig, bis der sich allmählich einstellende Erfolg seiner literarischen Tätigkeit ihm die freie Schriftstellerlaufbahn ermöglichte. Nach seinen kleineren Werken „Läuschen und Rimels' (Schnurren und Reimereien) und den „Ollen Kamellen' (alten Geschichten) mit mehreren Fortsetzungsbänden, schuf er seine Meisterwerke, das tragische soziale Epos „Kein Hüsung", „Ut de Franzosentid" (1860), ein Zeitgemälde vor den Freiheitskriegen, „Ut mine Festnungstid" (1863), eine von glücklichem, handfestem Humor erfüllte Schilderung der schwersten Zeit seines Lebens, und das dreibändige Hauptwerk, den Roman „Ut mine Stromtid" (1864), ein liebevolles Gemälde ländlichen und kleinstädtischen Lebens in Mecklenburg zwischen 1830 und 1848, belebt durch eine Fülle typischer Figuren, von denen die des Inspektors Bräsig am bekanntesten geworden ist. Genannt sei noch die kulturgeschichtliche Novelle „Dörchläuchting, in deren Mitte der Herzog Adol Friedrich IV von Mecklenburg-Schwerin steht.

Chancen auch für die Kleinsten

Tschammerpokal immer volkstümlicher

Aber noch kein Außenseiter siegreich

Auf den ersten Blick meint man, daß der Tschammerpokal nach den gleichen Bedingungen wie die Fußball-Meisterschaft ausgetragen wird. Für die Schlußrunden trifft das auch zu. Jeder Gau und Bereich stellt wegen Einsparung unnötiger Reisen nur einen Vertreter im Pokalwettbewerb, genau wie in der Meisterschaft. Im ursprünglichen Aufbau sind aber in diesen beiden größten Fußball-Wettbewerben grundsätzliche Unterschiede vorgesehen. In der Meisterschaft vertritt der Beste der obersten Spielklassen den Gau, und diese oberste Spielklasse ist erst in mehreren Jahren der Bewährung zu erreichen. Das Pokalsystem gibt jeder Mannschaft, aus der ersten und letzten Leistungsklasse, die Chance zum Enderfolg. Die entsprechenden Leistungen sind natürlich, wie überall, die Voraussetzung.

Der Pokal ist der volkstümlichere Wettbewerb, und Jahr für Jahr kann man feststellen, daß er an Bedeutung gewinnt. Erfolge von Anwärtern aus den unteren Spielklassen tragen erheblich dazu bei. In der bisherigen Liste der Gaubesten finden wir neben vielen bekannten Namen auch eine Reihe von Mannschaften, die erstmalig an einer so großen Prüfung teilnehmen. Pokalerfolge solcher Mannschaften waren schon früher da, sie regen das Interesse an und spornen zur Nachahmung an. Im Jahre 1943 war mit dem LSV Hamburg ein Neuling im Pokal-Endspiel. Wenn auch bisher niemals ein „Außenseiter" Tschammerpokalinhaber wurde, so bleiben die Pokalerfolge der „Kleinen" aber sehr beachtlich.

Nah und fern

Durch Unvorsichtigkeit erschossen

Wuppertal. Auf der Bayreuther Straße in Wuppertal ereignete sich ein tragischer Unglücksfall. Mehrere junge Burschen schossen dort verbotswidrig mit einer Flobertbüchse. Dabei wurde ein 16jähriger Junge durch Unachtsamkeit eines Spielgefährten tödlich verletzt.

Ruderboot gekentert — 4 Todesopfer

Koblenz. Ein schweres Bootsunglück ereignete sich auf dem Rhein in der Nähe der Horchheimer Brücke. Ein mit 5 Personen — einem Mann, drei Frauen und einem Kind — besetztes Ruderboot kenterte, wobei alle Insassinnen das Wasser stürzten. Während der Mann sich an das Ufer retten konnte, fanden die drei Frauen und das Kind den Tod in den Fluten des Rheins.

Zwei Gewaltverbrecher zum Tode verurteilt

Essen. Wenige Tage nach ihrem Ausbruch aus der Untersuchungshaft wurden die Angeklagten Heinz Neugebauer und Erwin Heinisch aus Bottrop von einem Polizeibeamten in Frankfurt wieder aufgegriffen. Aber diese wenigen Tage hatten genügt, sie auf die Anklagebank des Essener Sondergerichts zu bringen. Auf der Flucht hatten die Angeklagten sich durch Einbruch Pistolen und Kleidungsstücke verschafft. Im Wartesaal des Duisburger Hauptbahnhofes vergriffen sie sich an dem Koffer eines Soldaten, der sie gebeten hatte, einen Augenblick auf seine Sachen zu achten. Dann fuhren sie nach Frankfurt. Dort hielten sie sich nachts in Schrebergärten auf und führten Einbrüche in Gartenlauben aus. Dabei erbeuteten sie Kleidungsstücke, ein Fahrrad und Kaninchen. Als sie nachts in einen Garten eindrangen, aus dem sie Tomaten stehlen wollten, wurden sie von einem Nachbarn überrascht. Durch Vorhalten ihrer Pistolen zwangen sie diesen Mann, von ihnen abzulassen. Jedoch nahm ein Polizeibeamter die Verfolgung auf. Zwar bedrohten sie auch den Beamten mit ihren Pistolen. Diesem gelang es jedoch, im Handgemenge den einen Burschen zu Boden zu zwingen und schließlich mit Hilfe des herbeigeeilten Nachbarn beide festzunehmen.

Da beide Angeklagte bei ihren Straftaten Waffen bei sich geführt und am Tage ihrer Verhaftung sogar die Waffen gezogen hatten, waren sie als Gewaltverbrecher ohne weiteres der Todesstrafe verfallen. Nach zweitägiger Verhandlung, in der der bisherige Lebenslauf der Angeklagten, ihre Vorstrafen und ihre Taten eingehend erörtert wurden, verhängte das Essener Sondergericht die Todesstrafe gegen beide Angeklagten.

Der Zirkus läßt sich nicht unterkriegen

Wie in alten Zeiten auf der Landstraße

Der in Hannover beheimatete Zirkus Kreiser-Barum gastierte in diesen Wochen u. a. in westfälischen Orten. In einer Unterredung schilderte die Leiterin des Unternehmens, Fräulein Margarete Kreiser, die Schwierigkeiten, die in fünf Kriegsjahren überwunden wurden und täglich überwunden werden müssen, um ein gutes Programm echter Zirkuskunst zu bieten. Wohl am heikelsten ist für ein Unternehmen, das auf schnellsten Ortswechsel eingestellt ist, das Transportproblem. Auf den Motor muß man aus Gründen der Treibstoffersparnis fast vollständig verzichten. Die Reichsbahn stellt nach Möglichkeit für den Transport Waggons an den Sonntagen zur Verfügung, so daß dann die sonst so beliebten Sonntagsvorstellungen ausfallen müssen. Wenn auch das nicht klappt, juckelt der Zirkus wie in alten Zeiten mit seinem Park von 60 Wagen mit dem Hafermotor gemächlich über die Landstraße.

Daß die Verpflegung von Mensch und Tier heute seine Schwierigkeiten hat, kann jeder leicht ermessen. Transport, Aufbau und Abbau des großen Vierpfostenzeltes müssen fast ausschließlich mit ausländischen Arbeitskräften geschafft werden. Aber auch das „Programm von 20 Attraktionen" wird in der Hauptsache von Ausländern bestritten. Neben einer Chinesen-Truppe und Fakiren aus Togo handelt es sich vor allem um Italiener. Ein Kapital für sich ist auch die Beschaffung exotischer Tiere, die fast überhaupt nicht mehr zu bekommen sind. Zirkus Barum kann sich mit seinem Tierpark mit Vertretern aller Erdteile immer noch sehen lassen. Der vor einiger Zeit beschaffte heute 7jährige indische Elefant kostete aber schon die nette Summe von 35 000 RM. „Aber das kann uns alles nicht erschüttern," sagt die energische und zielbewußte Direktorin, „der Zirkus läßt sich auch durch schlechte Zeiten nicht unterkriegen. Die ständig ausverkauften Häuser, die Stunden der Freude und des Frohsinns, die wir täglich den schaffenden Menschen, Soldaten und Kindern bringen, lohnen es."

Kleiner Gerichtsfilm

Junges Mädchen als Ehefrau ausgegeben

Von der Strafkammer des Landgerichts Glatz wurde ein Angeklagter wegen Personenstandsfälschung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hatte im Kreise Frankenstein eine Stellung als Schäfer angenommen und ein noch nicht 18jähriges Mädchen mitgebracht, das er auf seinen Ueberlandfahrten in Thüringen kennengelernt hatte. Auf dem Gemeindeamt gab er seine Begleiterin als seine Ehefrau aus. Die polizeiliche Abmeldung seiner angeblichen Ehefrau von ihrem früheren Wohnort versprach er nachzureichen. Der Schwindel kam jedoch heraus, als die richtige Ehefrau des Angeklagten, die er treulos verlassen hatte, Anzeige erstattete. Neben eines Vergehens gegen das Personenstandsgesetz hatte sich der Angeklagte auch der Entführung einer Jugendlichen schuldig gemacht, jedoch konnte deshalb ein Strafverfahren gegen ihn nicht durchgeführt werden, weil die Eltern des Mädchens den erforderlichen Strafantrag nicht stellen wollten.

Schwein auf Wanderschaft

Kurt H. aus Strausberg glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als er an einem Maitag vor zwei Jahren durch den Wald bei Strausberg radelte. Vor ihm trottete ein Schwein gemütlich des Weges, das — wie sich nachher herausstellte — seinem Besitzer weggelaufen und auf Wanderschaft gegangen war. — Kurt H. hatte beim Anblick des etwa 40 kg schweren Borstentieres gleich seine eigenen Gedanken, und als der vierbeinige Spaziergänger gar über seine Eisbeine stolperte und in eine Grube fiel, war sein Plan fertig. Schleunigst trat er die Pedale und verständigte seinen Vater, den 70jährigen Ernst H. aus Strausberg, und beide Männer begaben sich rasch in den Wald zurück.

War das Schwein noch in der Grube gefangen, oder hatte es sich etwa herausgearbeitet und war weitergezogen? — Keine Sorge, es war noch da — so ein Schwein! —, und nun machte Kurt H. kurzen Prozeß: er versetzte dem Ausreißer einige Hiebe mit einem derben Knüppel, steckte die fette Beute in einen Sack, und Vater und Sohn beeilten sich, daß sie damit in die Wohnung des jungen H. kamen; dort wurde das Schwein auf dem Küchentisch geschlachtet, zerlegt und eingepökelt.

Zwei Jahre waren vergangen, und in der Umgegend sprach niemand mehr von dem so spurlos verschwundenen Borstenvieh. — Aber: Nichts ist so fein gesponnen . . .! Kurt H. bekam, wie so oft, wieder einmal Krach mit seiner Frau, die über die Schweinegeschichte im Bilde war. Aus Rache beschloß sie, diese dunkle Affäre an die große Glocke zu bringen. Ihr Mann kam ihr jedoch zuvor. In seiner Angst und in der Hoffnung, vielleicht günstig abschneiden zu können, legte er dem Besitzer des Schweines gegenüber ein Geständnis ab, ehe seine Frau zu Worte kommen konnte. — Der Diebstahl und die Schwarzschlachtung waren aber durch diese etwas unfreiwillige Reue nicht aus der Welt zu schaffen. Strafe mußte sein. Sie wurde gegen Vater und Sohn vom Berliner Amtsgericht auf je ein Jahr Gefängnis bemessen.

National-Verlag G. m. b. H., Siegen. Verlagsleiter: Wilh. Thöne. Hauptschriftleiter: Heinz Liebscher (z. Z. Sonderauftrag) Stellvertreter: Heinrich Schwarzkopf. Z. Z. ist Preisliste Nr. 9 gültig.

Ihre in Würzburg vollzogene Kriegstrauung geben bekannt:

Hans Kretschmer
Anne-Margarete Kretschmer
geb. Meyer

Würzburg Berleburg, Hochstr. 51

Im Juli 1944.

Als Vermählte grüßen:

Fritz Kraft
Hauptscharf. b. d. Waffen-SS
Erika Kraft
geb. Hackler
NS-Schwester
z. Zt. im Felde Dortmund

Im Juli 1944.

Für die Glückwünsche und Aufmerksamkeiten zu unserer Vermählung sagen wir auf diesem Wege allen, auch im Namen unserer Eltern,

recht herzlichen Dank.

Fritz Fuchs — Hilde Fuchs

Wunderthausen, im Juli 1944.

Viel innige Anteilnahme wurde uns bei dem plötzlichen Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen entgegen gebracht. Für all diese Liebe sowie für die Kranz- und Blumenspenden

danken wir recht herzlich.

Familie Christian Dickel.

Leimstruth, im Juli 1944.

Für all die vielen lieben Beweise inniger Anteilnahme beim Tode meines lieben, unvergeßlichen Mannes sage ich hiermit allen, besonders auch Herrn Pfr. Dernenburg für die trostreichen Worte,

herzlichen Dank

Im Namen aller Angehörigen:
Helene Womelsdorf
geb. Dersch
Aue, im Juli 1944.

Anzeigenannahmeschluß **— abends 6 Uhr. —**

Für die uns in so reichem Maße erwiesene Teilnahme beim Heldentode unseres unvergeßlichen Sohnes und lieben Bruders Hans sagen wir hiermit unseren

herzlichen Dank.

Familie Johann Höbener.

Laasphe, im Juli 1944.

Allen, die uns in unserem großen Schmerz bei dem Verlust unseres lieben Entschlafenen ihre Teilnahme bekundet haben,

danken wir

hiermit herzlich.

Frau Lina Schneider u. Kinder

Erndtebrück, im Juli 1944.
Hindenburgstr. 29.

Wer kann sofort oder zum Herbst in Laasphe, möglichst „am Fang", etwas

Land oder Garten

zur Bepflanzung abgeben?

Angebote unt. T. R. 494 an die Nat.-Ztg. Geschäftsst. Laasphe.

Für einen Bezirk in Berleburg zuverlässige

Zeitungsbotin

(oder Bote) mögl. zum 1. 8. **gesucht.**

Meldungen erbeten beim Verlag der

National-Zeitung.



Seife sparen beim Händewaschen!

Gerade Hände sind oft besonders stark beschmutzt. Viel Seife wäre nötig, sie wieder sauber zu machen. Nehmen Sie darum VIM zum Händewaschen! Dieses Universalputzmittel der Sunlicht hat sich auch hier besonders bewährt.



VIM spart Seife

VIM schäumt auch in kaltem Wasser! Und der Kohlenklau hat das Nachsehen.

Mutter mit 3 kl. Kindern sucht dringend geg. Kost und angemessene Bezahlung regelm.

Hilfe beim Stopfen u. Flicken.

Zuschr. unter H. M. 495 an die Nat.-Zeitung Berleburg.

Elektrotechn. Unternehmen sucht einen

Ein- und Verkäufer

der an selbständiges Arbeiten gewöhnt ist. Kriegsbeschädigter bevorzugt. Zuschr. unter T. R. 490 an die Nat.-Ztg. Berleburg.

Kontoristin

mit Kenntnissen in Stenografie und Schreibmaschine für unsere Schriftleitung mögl. **sofort gesucht.** Bewerbungen m. Lebenslauf, Gehaltsansprüchen erbet.

National-Zeitung Berleburg.

Frau mit erwachsener Tochter, welche berufstätig ist, sucht

1–2 leere Zimmer.

Hausarbeit wird gerne mit übernommen. Näh. zu erfr. bei der Nat.-Ztg. Berleburg.

HERTEL (2)

Dieses Zeichen bürgt für die Qualität meiner Erzeugnisse:

Rote und blaue
RUHE-PERLEN

WALTER HERTEL
Fabrik pharm. Spezialitäten
HAMBURG-WANDSBEK

1 Tablette der Süßstoff-Saccharin-G-Packung entspricht der Süßkraft von 1½ Stück Würfelzucker, also der Menge, wie man sie zum Süßen einer größeren Tasse Kaffee braucht. Und bei kleineren Tassen? Da teilt man eben eine Tablette und kommt dann auch länger mit dem heute so raren Süßstoff aus.

Deutsche Süßstoff-Gesellschaft m. b. H. Berlin W 35

Süßstoff ist im Rahmen der bisherigen Zuteilung nur beschränkt lieferbar.

In Laasphe
Geschäftslokal mit **Büroraum**
in günstiger Lage zu mieten **gesucht.**

Zuschr. unter F. 460 an die **National-Zeitung Berleburg.**







„Kufeke"

soll man nur kurz aufkochen! Das heißt, die Mutter braucht nur wenig Feuerung, wenn sie ihrem Kinde „Kufeke" und frische Milch gibt. Feuerung sparen heißt den

Kohlenklau verjagen!

Gestrickte, bunte
Jungenmütze
mit blauem Rand in Erndtebrück verloren. Gegen Belohnung abzug. bei

W. Afflerbach
Erndtebrück
Talstr. 11.

Blaue
Regenmütze
in Berleburg, Ad.-Hitler-Str. **verloren.** Abzugeb. bei der Nat.-Ztg. Berleburg.

Anzeigen-Annahme
in

Laasphe
Adolf-Hitler-Str. 41
8—12.30 u. 3—6
Telefon Nr. 287.

Niederlaasphe
Matth. Duschner
Niederlaasphe 77

Erndtebrück
Wilh. Affler bach
Talstraße 11
Telefon Nr. 313.

Aue-Wingesh.
Wilhelm Hof
Wingeshausen 93.

Berghausen
Fritz Saßmannshausen, Schreiner.
Berghausen 42.

Langewiese
Neuastenberg
Mollseifen
Jos. Siebert
Neuastenberg.

Unser Geschäft bleibt
mit polizeilicher Genehmigung
vom 17. Juli bis 5. August
geschlossen.

Pelz-Becker, Siegen
Marburgerstraße.

Der NS-Reichsbund Deutscher Schwestern bildet an den staatlich anerkannten Kranken- und Säuglingspflegeschulen der nachstehenden Krankenanstalten geeignete

junge Mädchen für den Schwesternberuf

aus.

Staatliche Abschlußprüfung nach zwei Jahren. Für die Ausbildung besteht das Mindestalter von 18 Jahren. Kein Schulgeld, freie Station und Taschengeld. Beginn des neuen Lehrgangs am 1. Oktober 1944. Die Ausbildungsstätten befinden sich bei den Krankenanstalten in: Dortmund, Lüdenscheid, Gevelsberg, Hamm, Wetter, Werdohl, Altena, Siegen Soest, Schwelm, Lünen und Witten.

Weitere Auskünfte erteilt die Gaudienststelle des NS-Reichsbundes Deutscher Schwestern, Dortmund, Dudenstr. 23.

Betr. Trockenpflaumen.

Die bei den Kleinverteilern noch lagernden Restbestände an Trockenpflaumen werden hiermit zum sofortigen Verkauf freigegeben.

Berleburg, den 12. Juli 1944.

Der Landrat des Kreises Wittgenstein.
Kreisernährungsamt Abt. B
Marloh.



Alle Familien-Anzeigen gehören in die Nat.-Zeitung.



enthält der Normal-Krug „Burwitz-Steinhäger" Man kann den ganzen Krug auf einen Schlag „verputzen". Besser aber ist es, zu „genießen" und ihn dann zur Hand zu haben, wenn man ihn wirklich braucht. Darum sparsam umgehen mit

Burwitz-Steinhäger